

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Das ist nicht mehr die Welt von Paul Goulet: Er, der alte Bücher und Bilder liebt, die Schönheit, den Traum und die Phantasie, findet sich in einer Zeit, in der in Deutschland das Chaos herrscht. Um dem zu entkommen, reist er nach Paris, aber auch Frankreich hat sich in einen Überwachungsstaat verwandelt. Bei seinen Spaziergängen durch die Stadt stößt Goulet plötzlich auf etwas Unerhörtes: ein altes Photoalbum, dessen Bilder offenbar ihn selbst zeigen, inmitten eleganter Damen und Herren aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Fasziniert setzt er sich auf die Fährte seines Doppelgängers und folgt ihr nach Südfrankreich. Verstörende Visionen und Traumbilder beginnen ihn zu verfolgen, immer wieder scheint er die Zeit zu wechseln und sich in den Mann aus dem Photoalbum zu verwandeln. Und die Hinweise mehren sich, dass dieser ein furchtbares Geheimnis hat.

*Ulrich Tukur*, 1957 geboren, ist nicht nur einer der bekanntesten und renommiertesten deutschen Schauspieler und ein leidenschaftlicher Musiker, sondern hat auch als Schriftsteller großen Erfolg (»Die Seerose im Speisesaal«, »Die Spieluhr«). Für seine Arbeit erhielt er zahlreiche Film- und Fernsehpreise, aber auch Auszeichnungen wie den »Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache«. Während der Dreharbeiten zu seinem Film »Séraphine« stieß er auf ein altes Photoalbum, das ihn zu »Der Ursprung der Welt« inspirierte. Ulrich Tukur lebt mit seiner Frau, der Fotografin Katharina John, in Berlin, Venedig und auf einem alten Bauernhof in den Bergen der Toskana.

*Weitere Informationen finden Sie unter [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

ULRICH TUKUR

DER  
URSPRUNG  
DER  
WELT

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, November 2020

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

© 2019 by Ulrich Tukur

Dieses Werk wurde vermittelt durch  
die Montasser Medienagentur, München.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-29810-5

*Es gibt Menschen, die im Leben einen Auftrag zu erfüllen haben. Dafür werden sie geboren. Manche schrecken vor dieser Aufgabe zurück, andere erkennen sie erst gar nicht, und einige wenige stellen sich ihr.*

Gouillet wachte auf, ohne dass der Wecker geklingelt hätte.

Etwas Licht fiel durch die geschlossenen Fensterläden seines Hotelzimmers. Eine Weile starrte er in den dämmrigen Raum, dann wanderte sein Blick ziellos und noch von Müdigkeit umschattet über die mit Stuck verzierte Zimmerdecke und blieb an einem altertümlichen Messingleuchter hängen. Er betrachtete ihn einen Augenblick und fand ihn schön. Als er auf die Uhr sah, war es kurz vor acht.

Von draußen drang das leise Geräusch vorbeifahrender Autos zu ihm hinauf in den dritten Stock. Autos, die durch Pfützen fuhren. Es schien zu regnen.

Gouillet stand auf, ging ins Bad und zog sich an. Bevor er sein Zimmer verließ, warf er einen prüfenden Blick auf seinen Schnurrbart im Spiegel neben der Tür. Er hatte sich ihn erst vor kurzem stehen lassen.

Wenig später saß er im Frühstücksraum des Hotels, der in einem engen Gewölbe des Souterrains unterge-

bracht war. Er war der einzige Gast und wurde von einer jungen maghrebinischen Angestellten bedient. Er unterhielt sich etwas mit ihr, sie tat ihm leid, denn er wusste, wie schwer es diese Menschen hier im Augenblick hatten. Er aß ein frisches, noch warmes Baguette, das er mit gesalzener normannischer Butter bestrich und mit Ziegenkäse belegte. Der französische Kaffee war wie immer schrecklich, er schmeckte bitter und etwas säuerlich. Nach ein paar Schlucken ließ er ihn stehen.

An der Rezeption lieh er sich einen Regenschirm und trat hinaus auf die Rue Saint-Séverin, bog links in die Rue du Petit Pont, die er bis zum Quai de Montebello entlangspazierte. An der Straßenecke blieb er stehen, erblickte rechter Hand die mächtige Kathedrale der Notre-Dame de Paris und die Seine, die grau und gleichgültig unter den steinernen Brücken dahinfloss. Ein paar Schritte entfernt sah er eine Bank, die zwischen einer Litfaßsäule und einem von Nässe tropfenden Rhododendron stand. Er ging hin, wischte das Regenwasser von der Sitzfläche und ließ sich für einen Augenblick nieder.

Seit zwei Tagen hielt er sich nun in Paris auf. Er war gekommen, weil er die Stadt nicht kannte und es als Mangel empfand, nie hier gewesen zu sein, und weil er ein Gemälde sehen wollte, dessen Abdruck er vor Jahren in einem Schrank seines Großvaters entdeckt und das ihn nicht mehr losgelassen hatte. Vor allem aber wollte er fort von zu Hause.

In seiner Heimat hatte sich das Leben fundamental geändert, Unruhen und Gewaltausbrüche waren an der Tagesordnung, in letzter Zeit ging es in den Städten besonders schlimm zu, es herrschte die giftige Atmosphäre der Hysterie und des Hasses, die ihm, der eher unauffällig und beobachtend durchs Leben trieb, verwirrte und mit Schrecken erfüllte. Schon vor dem baltisch-russischen Konflikt und dem Zusammenbruch der Türkei und dem dortigen Bürgerkrieg, den die Ermordung des türkischen Präsidenten ausgelöst hatte, war sein Land Ziel einer gewaltigen Immigration verzweifelter Menschen aus aller Herren Länder geworden, die sich kaum mehr in die bestehenden Verhältnisse einfügten. Es hatte sich nach jahrelangen Herumstreitereien und hilflosen Versuchen überforderter Politiker, diesem Umstand ordnende Strukturen zu verleihen, selbst aufgegeben und war in einen Zustand von Erschöpfung und Fatalismus gesunken, der politischen Abenteurern und Extremisten ausreichend Raum gab, den letzten Rest gesellschaftlichen Zusammenhalts zu zerstören.

In Frankreich hatte vier Jahre zuvor eine nationalistische Koalition die Macht an sich gerissen und aus einem kriselnden, von korrupten Eliten beherrschten und religiösen Fanatikern tyrannisierten Land einen Staat geformt, in dem Polizei, Militär und Geheimdienste scheinbar alles fest im Griff hatten und eine Ruhe herrschte, die ans Unheimliche grenzte. Das normale Leben lief weiter, als wäre nichts geschehen, die Museen, Theater, Kinos



und Kaufhäuser waren geöffnet, und die Menschen gingen in die Cafés und Restaurants. Gouillet hatte zum ersten Mal seit langer Zeit wieder das Gefühl, die Straßen seien einigermaßen sicher und es könne ihm nichts geschehen. Es war zum Lachen, aber hundert Jahre zuvor hatte es sich zwischen beiden Ländern genau umgekehrt verhalten. Trotzdem war nichts Beruhigendes daran, und die Welt um ihn herum schien ihm noch unwirklicher als sonst, denn die Ruhe, die herrschte, war trügerisch. Etwas Blutrotes und Gefährliches brodelte darunter.

Vor zwei Tagen war der Hochgeschwindigkeitszug, der ihn nach Paris bringen sollte, gleich hinter der Grenze angehalten und von französischen Sicherheitskräften durchsucht worden. Etwa ein Dutzend Passagiere, meist nordafrikanischen Aussehens, hatte man abgeführt und auf dem Perron zusammengetrieben, wo sie völlig verängstigt beieinanderstanden. Gouillet konnte sehen, wie sie von bewaffneten Männern abgeführt wurden und am Ende des nebeligen Bahnsteigs verschwanden. Als er die Augen seiner Mitreisenden suchte, fand er sie nicht. Sie blickten zu Boden oder hielten sich tief in ihrer Cyberwelt versteckt.

Bei Reims wiederholte sich das Gleiche keine zwei Stunden später noch einmal. Diesmal kontrollierte ihn ein junger Soldat, verglich die Daten seines Passes mit einer unsichtbaren Leitstelle und sah Gouillet lange und misstrauisch an, bevor er ihm sein Dokument mit einem Nicken wieder aushändigte. Es war alles in Ordnung.

Nichts war in Ordnung. Goulet, der mit Vornamen Paul hieß, aber immer mit seinem Nachnamen gerufen wurde, verstand die Welt weniger denn je. Er faltete seinen Schirm zusammen, steckte ihn zwischen die Holzleisten der Parkbank und schlug den Mantelkragen hoch. Es war kalt, aber es regnete kaum noch, und der Wetterbericht, der im Hotel auslag, hatte sogar sonnige Abschnitte im weiteren Verlauf des Tages angekündigt. Vielleicht würde er heute in den Louvre gehen und sich drei oder vier Bilder aussuchen, in denen er sich wegträumen konnte. Es war seine Art von Befreiung, der sanfte Eintritt in eine phantastische Welt und die Möglichkeit, den magischen Stillstand eines Gemäldes zu überwinden und es für sich in Bewegung zu setzen. Das geheimnisvolle Leben, das er darin fand, wundersame Geschichten, die sich immer weitererzählten und ihn forttrugen, bis alle Schwere von seiner Seele genommen war und sich das einstellte, was dem Wort Glück am nächsten kam.

Er könnte aber auch gleich das Musée d'Orsay besuchen, sagte er sich, um das Bild zu sehen, dessentwegen er auch nach Paris gekommen war. Gustave Courbet hatte es 1866 gemalt und »Der Ursprung der Welt« genannt. Es zeigte den nackten Torso einer Frau und im Zentrum ihre Vagina.

Paul Goulet war als einziges Kind einer angesehenen Stuttgarter Familie aufgewachsen, die mit einigem Stolz auf ihre hugenottische Vergangenheit blickte. Nach dem

Tod seines Vaters Richard, eines emeritierten, knochen-dürren Mathematikprofessors der Tübinger Universität, der wunderbar Klavier spielen konnte, zu dem er aber nie eine wirkliche Beziehung fand, war ihm ein ansehnliches Erbe zugefallen. An seine Mutter konnte er sich nur dunkel und mit Mühe erinnern; sie starb, als er noch keine sieben Jahre zählte.

Lange konnte er nicht verstehen, warum es sie nicht mehr gab. Die Leere, die ihr Tod in seiner Kinderseele hinterlassen hatte, war wie ein riesiger, unbehauster Raum, in dem er sich fortan bewegte und dem er nie mehr wirklich entkam. Ihren Körper aber hatte er nicht vergessen, den weißen Leib, die glatte Haut und ihren warmen, milchigen Geruch. Bis sie starb, hatte er in ihrem Bett geschlafen, und ihr Körper war allgegenwärtig, er war schön und fest, und später träumte er nachts oft davon. Aber ihr Gesicht hatte sein Gedächtnis ausgelöscht, und so sehr er sich anstrengte, auch nur einen Teil zurückzuholen – es schien für immer verloren. Es war keine Trauer, die er darüber empfand, es war Wut.

An die Stelle seiner Mutter trat wenig später die unverheiratete Halbschwester seines Vaters, ein seltsam verhuschtes Wesen mit Namen Elsbeth, das sich anfangs rührend um ihn gekümmert und später mehr und mehr zurückgezogen hatte. Am Ende schien es, als sei sie Teil der schweren Möbel und Bücherschränke geworden und hinter den unzähligen Bildern verschwunden, die die

Wände seines Elternhauses zierten. Es waren Ölgemälde und Pastelle, die sein Großvater Rudolf in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts angefertigt hatte und in leuchtenden Farben Landschaften und Menschen der südfranzösischen Küste zeigten. Über diesen Großvater wusste er nicht viel, und obwohl nur wenig, ja fast nie über ihn gesprochen wurde, war er doch allgegenwärtig.

Alles in diesem dunklen Haus schien mit ihm auf geheimnisvolle Weise verknüpft, und Gouillet hatte schon früh das Gefühl, dass sich hinter diesem Menschen, der kurz nach seiner Geburt und im hohen Alter verstorben war, etwas Ungeheuerliches verbarg.

Sein Arbeitszimmer im ersten Stock gab es immer noch. Die Eichenholztür mit den kassettenartigen Vertiefungen, die sich gleich links neben dem Treppenabsatz befand, war verschlossen und so düster und abweisend, dass er nicht wagte, sich dahinter etwas vorzustellen. Er wusste von Elsbeth, dass sein Großvater Oberverwaltungsgerichtsrat in Stuttgart und sehr angesehen gewesen war, aber schon Mitte der 1960er Jahre seinen Beruf aufgegeben hatte, um in den Vorruhestand zu gehen. Die Gründe hatte sie ihm nie gesagt, und wenn sie von ihm sprach, dann nur in Abwesenheit ihres Bruders Richard, seines Vaters, und sie tat es so vorsichtig, als hätte sie Angst, dabei ertappt und bestraft zu werden.

Meist zog sie ihn in das Kaminzimmer mit dem alten Flügel, das hinaus auf die Terrasse führte und nur selten

betreten wurde. Die Geschichten, die er dort vernahm, waren seltsam und verwirrend, und er hatte immer das Gefühl, als wollte sie ihm eigentlich etwas anderes erzählen. Auf sein wiederholtes, hartnäckiges Nachfragen, warum kein Bild oder Photo seiner Mutter im ganzen Haus existierte, hatte sie ihm schließlich zu verstehen gegeben, dass ihr Bruder, sein Vater, es so gewünscht hätte. Er hatte jede Erinnerung an sie auslöschen wollen, weil sie in Sünde gegangen sei. Goullet war darüber zutiefst beunruhigt, denn er wusste nicht, was sie meinte, und wieder und wieder fragte er nach, bis sie ihn endlich wissen ließ, dass sich seine Mutter im Alter von fünfundvierzig Jahren mit Schlaftabletten das Leben genommen hatte.

Als er nach der Beerdigung seines Vaters durch alle Hinterlassenschaften, Akten und Dokumente ging, entdeckte er ein amtliches Schriftstück, dem er entnahm, dass die Goullets ihn im Alter von drei Monaten von einer nicht benannten Person adoptiert hatten. Der Umstand, nicht das leibliche Kind seiner Eltern zu sein und also niemandem anzugehören, erschreckte ihn nicht sonderlich, sondern bestätigte ihm nur, was er schon immer geahnt hatte. Goullet war seinen Eltern weder äußerlich noch in seiner Seele ähnlich; dunkel wie ein Südtaliener, besaß er ein gut geschnittenes, schmales Gesicht, eine edle, schön geschwungene Nase und Haupthaar von geradezu unwirklichem Schwarz.

Sein südländisches Aussehen und die dunklen, etwas verhangenen Augen signalisierten Leidenschaft, in die sich ein Schuss Melancholie mischte, und standen in heftigem Widerspruch zur Mittigkeit seines Temperaments, das die bürgerlich schwäbische Welt, in der er groß geworden war, in ihm ausgeprägt hatte.

Es war ihm selbst ein Rätsel, dass er kein großes Bedürfnis empfand, sich Klarheit über seine Herkunft zu verschaffen. Sein Vater war tot, er hatte nie geredet, und das war es dann auch.

Goulet verspürte in sich eine seltsame Bindungslosigkeit und offenkundige Unfähigkeit, aus allem, was er erlebte, ein klares, deutliches Gefühl zu beziehen, und es erstaunte ihn und tat ihm bisweilen auch weh, aber da ihm all das Teil seiner Persönlichkeit schien, akzeptierte er es schließlich und lebte damit. Es war ja nicht, dass er nichts fühlte, er konnte sich freuen und ausgelassen sein, er empfand auch so etwas wie Wut und Mitleid, aber doch gleichzeitig auch immer eine gewisse Entfernung zu allen seelischen Affekten, ganz so, als sortierte eine Art Filter in ihm aus, was seine Seele überfordern oder auch nur in den geringsten emotionalen Aufruhr versetzen könnte.

Wann genau er aus dem Inneren der Dinge, dem Kern der Empfindungen herausgetreten war, konnte er nicht sagen. Es muss ein schleichender Vorgang gewesen sein, der schon bald nach dem Tod seiner Mutter eingesetzt und ihn unmerklich an eine kühle, nüchterne Peripherie

geführt hatte und darüber hinaus an einen Ort, der ihn irgendwie teilnahmslos und wie von Ferne auf das blicken ließ, was uns sonst mit Haut und Haaren auffrisst: das Leben.

Es erschien ihm wie ein wildes Getümmel, das hinter einer Glaswand stattfand, interessant und kurios, aber ohne Sinn und Substanz, ein Theaterstück, in dem grell geschminkte Darsteller unter idiotischen Verrenkungen ihm etwas vorspielten, das er gar nicht sehen wollte.

Menschen kamen ihm entweder todtraurig oder abgrundtief lächerlich vor, und er selbst bildete vor sich keine Ausnahme. Seine Entrücktheit versteckte sich jedoch geschickt hinter einer einnehmenden Freundlichkeit und zeigte mitunter erstaunliche Risse und Ungereimtheiten, ganz so, als wäre auch das Innere nur Fassade, die in ihrer letzten Schicht einen Kern verbarg, der nicht zu verstehen oder vielleicht auch gar nicht vorhanden war.

Die Wolken hingen immer noch tief und bleischwer über der Stadt, aber es hatte aufgehört zu regnen. Goulet stand auf, überquerte die Straße und lief rechts den Quai de Montebello entlang flussaufwärts. Es waren nur wenig Menschen unterwegs, hin und wieder zeigten sich patrouillierende Sicherheitskräfte und Polizeiautos, die über das nass glänzende Straßenpflaster heulten. Es war Sonntag, und das Wetter lud nicht gerade zum Spaziergehen ein.